



Peter Reuter

Eine Bibliothek für das 21. Jahrhundert

Vorüberlegungen zum Neubau der Universitätsbibliothek Gießen

1. Voraussetzungen der Bibliotheksplanung

„Wer sich heute vor die Aufgabe der Planung eines neuen Bibliotheksgebäudes gestellt sieht, tut gut daran, zunächst einmal die Hand- und Lehrbücher unseres Faches beiseite zu legen und sich unsere veränderte wissenschaftliche, bibliothekarische und gesellschaftliche Wirklichkeit zu vergegenwärtigen, bevor er sich mit dem Entwurf eines Raumprogramms beschäftigt oder sich an die Darstellung eines Funktionsschemas macht.“¹ Diese bemerkenswerte und zweifellos auch heute unverändert gültige Maxime formulierte der Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt, Clemens Kötterwesch, anlässlich des Bezugs des seinerzeit als hochmodern und wegweisend gelobten Neubaus der Bibliothek im Jahr 1964. Den wissenschaftlichen Alltag und die hochschulpolitische Diskussion beherrschten Anfang der 1960er Jahre, neben der Öffnung der Hochschulen für breite Bevölkerungskreise, vor allem die zunehmende Internationalität und Interdisziplinarität in Forschung und Lehre sowie das rasante Wachstum der wissenschaftlichen Literatur, speziell der Zeitschriftenliteratur. Diese Entwicklungen galt es bei der Planung effizienter universitärer Bibliothekslösungen zu berücksichtigen, wobei im Fall der Frankfurter Universitätsbibliothek dem Einsatz neuer technischer Lösungen etwa in der Kommunikation und der Logistik, aber auch neuer Methoden und Techniken der inhaltlichen Erschließung, eine große Bedeutung zukam. Noch war allerdings vom Einfluss der angloamerikanischen Hochschulbibliotheken mit ihren großzügigen Bestandspräsentationen in freier Zugänglichkeit für die Leserinnen und Leser wenig zu spüren, auch nicht vom bald darauf eingeleiteten, folgenreichen Paradigmenwechsel hin zur Bi-

bliothek als Dienstleistungsunternehmen. Und völlig ungebrochen war naturgemäß die alles bestimmende, zentrale Rolle des gedruckten Buches: eine Alternative zur „Papierbibliothek“ war noch nicht im Bereich der konkreten Utopie angekommen.

Die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen, die heute bei der Konzeption und Planung des Neubaus einer wissenschaftlichen Bibliothek zu beachten sind, haben sich in den vergangenen 50 Jahren bedeutend geändert, und mit ihnen die Aufgaben und das Selbstverständnis der Bibliotheken. Schon ein kurzer Blick auf die aktuelle Debatte um die Zukunft der „digitalen Wissensgesellschaft“, um eines der populären Schlagwörter zu benutzen, zeigt zudem die Komplexität des Themas, und die Vielzahl konkurrierender Positionen und Meinungen in zentralen Fragestellungen kann als Indiz für eine Unsicherheit in den zugrunde gelegten Annahmen und Postulaten verstanden werden. Das betrifft insbesondere die Frage nach der Zukunft des gedruckten Buches, im weiteren Sinn die nach der Zukunft des (traditionellen) Textes oder gar der Schriftkultur im Allgemeinen. An die Stelle des Textes tritt, so prognostiziert Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, ein „kontinuierlich fortschreibbares Ökosystem digitaler Objekte“, in dem „der Text selbst nur noch ein Element, und nicht einmal das wichtigste ist“. Und in der Folge werden die traditionellen, textuellen „Wissensspeicher“ durch das „sich kontinuierlich neu knüpfende Netz flüchtiger, medial entgrenzter Inhalte“² ersetzt, wie es sich im heute schon üblichen Neben- und Miteinander von textuellen, auditiven und visuellen Dokumenten in ihren diversen Stadien der Entstehung und Kommentierung abzeichnet. Bibliotheken und Archive müssen sich daher neu definieren und „ihre

Infrastrukturleistungen als situativ angepasste, personalisierte und spezialisierte Applikationen gestalten, um den Erwartungen ihrer Nutzer zu entsprechen“.³ Ähnlich stellt Henning Lobin in seiner grundlegenden Studie über die Ablösung der Schriftkultur durch die beginnende Digitalkultur fest, dass die Bibliotheken nicht länger mehr als „Leitbild für das Wissen“⁴ angesehen werden können. Das Ende der „Schriftkultur“ sei aber kein Abgesang auf das Lesen, vielmehr müsse das traditionelle Lesen als „digitales“ neu begriffen werden: „Das digitale Lesen und Schreiben ist hybrid, multimedial und sozial, und damit unterscheidet es sich grundlegend vom Lesen und Schreiben, wie es bis dahin in der Schriftkultur gewesen ist“.⁵ Daraus ergeben sich, so Lobin, neue Aufgaben für die Bibliotheken, die durch den Veränderungsdruck „von bloßen Dienstleistern zu eigenständigen Akteuren im Forschungsprozess“⁶ werden. Dazu aber sind sie befähigt, denn sie haben „schon immer nicht nur Bücher bereitgestellt, sondern auch schriftliche Forschungsdaten archiviert“ und sind „auf die Pflege, Bereitstellung und Zusammenführung aller Arten von Informationen als ‚Wissensrohstoff‘ spezialisiert“.⁷ Beide genannten Autoren kommen überein in der Kritik an der überlieferten Form der Bibliothek, die aus der Ordnung, der Erschließung und der Präsentation textueller und rein sequentieller Wissensformen, dessen Leitmedium das gedruckte Buch war und ist, ihr Selbstverständnis zog. In der Neubewertung der Aufgaben einer „digitalen Bibliothek der Zukunft“ stehen sie zudem in Übereinstimmung mit einschlägigen Empfehlungen zur Forschungsinfrastruktur der letzten Jahre, wie sie in Deutschland etwa die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz⁸ und der Wissenschaftsrat⁹ abgegeben haben. Tatsächlich ist es der Tenor vieler in- und ausländischer Stimmen, eine stärkere und engere Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlicher Bibliothek und Forschung einzufordern und Bibliotheken zu einem neuen Selbstverständnis als Baustein für eine digitale Forschungsinfrastruktur mit dezidiertem Kundenperspektive aufzufordern. Allerdings fehlt es auch nicht an kritischen Stimmen, die in Frage stellen, ob die Bibliotheken

dafür die richtigen und von der Forschung überhaupt gewünschten Partner sind.¹⁰

Parallel zur institutionellen Aufgaben- und Zukunftsdiskussion gibt es seit einigen Jahren auch in Deutschland eine lebhaft diskutierte Diskussion um die Anforderungen, die künftig an die Bibliothekarinnen und Bibliothekare in wissenschaftlichen Bibliotheken zu stellen sind. Neues Leitbild ist etwa der „Embedded Librarian“¹¹ mit umfangreichem und fundiertem IT-Sachverstand, der auf Augenhöhe mit Informatik-Spezialisten über Metadatenformate und Konzepte zur Langzeitarchivierung digitaler Daten diskutieren kann, an der Entwicklung virtueller Forschungsumgebungen aktiv beteiligt ist und zeitgemäße E-Learning-Konzepte zur Ausbildung und Stärkung der Informationskompetenz entwickelt. Das klassische Berufsbild der Fachreferenten mit den Kernaufgaben der Auswahl, Erschließung und Vermittlung der einschlägigen Literatur ihres Fachs gilt dagegen häufig als überholt.

Viele dieser Forderungen sind für Bibliotheken, die per se eng mit Forschungseinrichtungen verknüpft sind, längst alltägliche Realität geworden oder gehören zumindest zu ihrem Aufgabenportfolio für die nahe Zukunft. Gleiches gilt, wenn auch mit Einschränkungen, für die Universitätsbibliotheken klassischen Zuschnitts und mit langer Tradition, wozu auch die Universitätsbibliothek Gießen gehört. Neben die tradierten Aufgaben der Erschließung und Verfügbarmachung von in gedruckter Form vorliegenden Informationen ist längst ein breites Angebot zusätzlicher Dienste getreten, etwa die Einrichtung und Betreuung eines Hochschulschriftenrepositoriums, eines zentralen Servers für elektronische Publikationen von Angehörigen der Justus-Liebig-Universität, die systematische Digitalisierung unikatler oder sonst besonders wertvoller Handschriften und Drucke oder ein breites Angebot an systematisch und didaktisch konzeptualisierten Kursen zum vertieften Erwerb von Informationskompetenz, also dem mündigen und kritischen Umgang mit elektronisch vorhandenen Informationen und Datenquellen. Neue Aufgaben zeichnen sich ab und sind bereits in Planung, etwa die Erschließung von Forschungsprimärdaten oder die vertrau-

enswürdige Speicherung und Langzeitarchivierung digitaler Daten. Viele dieser Aufgaben könnten ohne eine dichte, arbeitsteilige Vernetzung auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene nicht bewältigt werden.

2. Von der Papierbibliothek zur Digital Library

Obwohl sich viele der Prognosen über das Ende der „Gutenberg-Galaxis“ und deren Folgen für die gegenwärtige und die künftige Informationsgesellschaft nicht bestätigt oder sich (noch) nicht eingestellt haben, ist unzweifelhaft, dass der Medienumbruch der letzten Jahrzehnte ähnlich tiefe und weitreichende Folgen haben wird wie die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern. Unter anderen hat dies auch weitreichende Konsequenzen für die Planung einer zeitgemäßen und nach Möglichkeit noch den künftigen Anforderungen entsprechenden wissenschaftlichen Bibliothek.

Ein kurzer Blick in die Geschichte der wissenschaftlichen Bibliotheken lässt das Ausmaß der Schwierigkeiten, eine belastbare Planungsgrundlage zu finden, erkennen. Die moderne wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek ist im Wesentlichen eine Errungenschaft des späteren 19. Jahrhunderts und das Resultat von teils synchronen, teils diachronen technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Prozessen. Parallel zur Ausdifferenzierung des Wissenschafts- und des Universitätssystems wuchs die Produktion an wissenschaftlicher Literatur etwa seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts massiv an, und es entstanden daher auch zunehmend größere Bibliotheken mit bedeutend umfangreicherem Buchbestand, wie die beeindruckend großen, vielgeschossigen Büchermagazine aus dieser Zeit eindrucksvoll belegen. Durchaus folgerichtig blieb die Anzahl der Bücher, die unterzubringen sind, für lange Zeit der wesentliche Parameter für die Planung einer Bibliothek und wurde häufig genug auch als ein vermeintlicher Qualitätsindikator verstanden. Die 1959 eröffnete, neue Gießener Universitätsbibliothek ist ein prägnantes Beispiel für den im späten 19. Jahrhundert gefundenen Idealtypus, verkörpert er doch augenfällig mit seinem

dreigeteilten Baukörper die zentralen Funktionsbereiche einer Bibliothek, wobei das Herzstück das große und auch städtebaulich dominante, elfgeschossige Stahlhochmagazin bildet. Auch wenn sich in den 1960er und 1970er Jahren, vor allem bei den Bibliotheken in den neugegründeten Universitäten, eine Freihandaufstellung nach angloamerikanischem Vorbild durchzusetzen begann – ein Beispiel dafür, wenn auch mit Inkonsequenzen in der Konzeption und Realisation, ist die 1983 eröffnete Gießener Universitätsbibliothek im Philosophikum I –, blieb doch noch lange danach, bis zur Schwelle zum 21. Jahrhundert, der Umfang der Buchbestände *die* zentrale Größe bei der Planung einer wissenschaftlichen Bibliothek. Bis vor wenigen Jahren wurde bei der Planung einer neuen wissenschaftlichen Bibliothek der Platzbedarf für die Unterbringung der Medien durch Hochrechnung des durchschnittlichen Medienzugangs, der entweder selbst erhoben oder einschlägigen Empfehlungen zu Etatbedarfsmodellen entnommen wurde, errechnet, üblicherweise für einen Planungszeitraum von 20 bis 40 Jahren. Durch die Tatsache, dass sich der Anteil an wissenschaftlich relevanten, elektronisch verfügbaren Medien in den vergangenen 20 Jahren aber kontinuierlich und in einem kaum vorhersehbaren Ausmaß vergrößert hat, ist dieses Verfahren unbrauchbar geworden. Allerdings fehlen heute allseits anerkannte Verfahren, die eine belastbare Prognose des Medienzugangs einer wissenschaftlichen Bibliothek für einen mittelfristigen Planungszeitraum zulassen. Man geht allerdings allgemein davon aus, dass mit dem Anstieg der elektronisch verfügbaren Medien auch die Nutzung der vorhandenen gedruckten Buchbestände, zumindest in Relation zur gesamten Mediennutzung, abnehmen wird. Hatte der Wissenschaftsrat 1986 noch „bauliche Maßnahmen für die Magazinierung der weiterhin überwiegend in Druckform angebotenen Literatur“ für „unabdingbar“ erklärt,¹² so prognostiziert er 2001 aus der zunehmenden Bedeutung digitaler Publikationen weitreichende Konsequenzen für die Hochschulbibliotheken, u.a. einen rapiden Bedeutungsverlust der lokal vorgehaltenen Medien.¹³ Eine zehn Jahre später veröffentlichte

te Studie des einflussreichen Education Advisory Board in den USA kam ebenfalls zu dem Ergebnis, dass die Sammlungsgröße einer wissenschaftlichen Bibliothek und mit ihr die Nutzung lokal vorhandener Medien zunehmend an Bedeutung verloren hat. An deren Stelle müsse, falls nicht bereits geschehen, eine gezielt auf die Wünsche der universitären Klientel ausgerichtete Erwerbung "just in time" treten, wofür gerade elektronische Medien besonders geeignet seien. Ein Nebeneffekt der Transformation der "Just-in-Case-Collections" in "Just-in-Time-Services" sei u.a. der perspektivisch deutlich geringere Flächenbedarf für Bibliotheken.¹⁴ Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt eine Studie der HIS (Hochschul-Information-System GmbH) von 2005, die seit ihrem Erscheinen für die Planung der Neubauten von Hochschulbibliotheken in Deutschland besonders wichtig war und es noch ist, da sie von vielen Unterhaltsträgern bei der Ressourcenplanung zugrunde gelegt wird. In der Studie wird eine deutliche Flächenreduzierung in den bibliothekarischen Planungsprozessen gefordert, bis hin zum „Nettonullwachstum“ für die sich regelmäßig erneuernde „Gebrauchsbibliothek“.¹⁵

In keiner der genannten Studien und Empfehlungen wird jedoch eine vollständige Substituierung der gedruckten durch elektronische Medien in den nächsten Jahrzehnten für realistisch gehalten. Seriöse Prognosen gehen von einer noch längere Zeit währenden Parallelität von gedruckten und elektronischen Medien (auch) im wissenschaftlichen Bereich aus, man spricht daher von der „hybriden“ Bibliothek. Trotz des mittlerweile riesigen Ausmaßes an digital verfügbarer Literatur, sei es in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft (z.B. über die Deutsche Digitale Bibliothek oder dem HathiTrust,¹⁶ eine Vereinigung großer amerikanischer Bibliotheken, deren "Digital Library" mit ihren derzeit über 13 Millionen Bänden etwa die Hälfte der bei einer mittelgroßen Universitätsbibliothek amerikanischer Prägung erforderlichen Literatur digital anbietet) oder in privatrechtlicher Trägerschaft wie bei Google Books, sprechen einige wichtige Gründe gegen eine nahe, ausschließliche Präsenz der digitalen Medien in der Wis-

senschaftswelt. Dazu zählen etwa die unterschiedlichen Fachkulturen in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen und die urheberrechtlichen Schranken bei der retrospektiven Digitalisierung. Auch fordert die Vormachtstellung von Google auf dem Markt der digitalisierten Buchbestände zu berechtigter Skepsis heraus, sind doch die längerfristigen ökonomischen Interessen des Konzerns in diesem Segment schlicht unklar. Die in den letzten Jahren stark gesunkenen Preise für Speicherkapazität werden konterkariert durch das offene, noch nicht gelöste Problem einer längerfristigen Verfügbarkeit der digitalen Archive in öffentlicher Hand, die nicht nur die Erhaltung der physischen Integrität der Daten, sondern die bedeutend komplexere Aufgabe der dauerhaften Nachnutzung und Interpretierbarkeit der digitalen Ressourcen umfasst. Nicht unerwähnt bleiben soll auch die Renaissance des gedruckten Buches als Objekt wissenschaftlicher Forschung, nicht selten mit der Forderung nach Erhalt der Printkultur verbunden, auch wenn letzteres gelegentlich eher einem kulturkritischen Impuls zu verdanken ist.¹⁷ Immerhin ist bedenkenswert, dass die Produktion gedruckter Medien keineswegs rückläufig ist, sondern z.B. in Deutschland in den letzten Jahren gestiegen ist und mittlerweile auf hohem Niveau stagniert, auch wenn der größte Teil dieser Printmedien kein Sammlungsobjekt für wissenschaftliche Bibliotheken darstellen dürfte. Demgegenüber mussten die Prognosen zur Entwicklung des E-Book-Marktes wiederholt nach unten korrigiert werden, jedenfalls was die Wachstumsgeschwindigkeit angeht.¹⁸

Auch an der Universitätsbibliothek Gießen haben die Ausgaben für elektronische Medien die für gedruckte Publikationen überflügelt. Tatsächlich kommen ganze Fachgebiete der Universität mittlerweile ohne eine größere Anzahl an gedruckten Medien aus; so sind etwa in der Medizin, der Chemie oder der Physik fast der gesamte Zeitschriftenbestand auf den rein elektronischen Bezug umgestellt worden, gedruckte Bücher spielen hier nur noch in Form von Lehrbüchern für die Studierenden eine nennenswerte Rolle, und auch das mit abnehmender Tendenz infolge des immer größer

werdenden Angebots an E-Books. Auch in den Geistes- und Kulturwissenschaften spielen digitale Medien eine zunehmend größere Rolle, wobei hier der enorme Fundus an retrospektiv digitalisierten Medien, die im WWW über andere Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung gestellt werden, erwähnt werden muss. Wie sich das Verhältnis der lokal vorrätigen Medien gegenüber den verfügbaren ganz erheblich zu Gunsten letzterer verschoben hat, veranschaulicht auch der Wechsel vom Katalog zum suchmaschinenbasierten Discovery-System JUSTFind: während der elektronische Katalog (OPAC) für den Nachweis der an der Justus-Liebig-Universität vorhandenen Bücher und Zeitschriften konzipiert war, macht JUSTFind die insgesamt verfügbare Literatur sichtbar und präsentiert gleichzeitig die lizenzierten Volltexte – mit weit über 100 Millionen Nachweisen ein Vielfaches des früheren Katalogs.

3. Die Bibliothek als sozialer Raum

Ulrich Raulff, der Direktor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, hat in einem jüngst er-

schieneenen Buch eine bemerkenswerte Liebeserklärung an die Bibliothek, wenn auch mit einem Seitenhieb auf die deutsche Situation in den 1970er Jahren, abgegeben: „Die Bibliothek war der Ort, an dem ich mich am liebsten aufhielt, mein persönlicher Biotop. Eine Zeit lang meinte ich, sie sei in einem geradezu kantischen Sinne die Bedingung meiner existentiellen Möglichkeit. Aber ich hatte nur die deutschen Bibliotheken kennengelernt, moderne Lesefabriken die einen, barocke Schneckengehäuse und biedermeierliche Refugien die anderen.“¹⁹ Wie zur Bestätigung dieser Bemerkung verzeichnen die Bibliotheken zumindest in Europa und den USA seit Jahren einen gänzlich unerwarteten Zulauf, die Präsenznutzung liegt auf einem Niveau, das noch vor wenigen Jahren an vielen Orten nicht denkbar war, und viele Bibliotheken haben ihre Öffnungszeiten erheblich ausgeweitet, nicht wenige gar auf einen 24/7-Betrieb umgestellt. Und auch die Ausleihen der gedruckt verfügbaren Studienliteratur haben in erstaunlichem Maße zugenommen, an der UB Gießen ist in 2013 die Millionenmarke nur knapp verfehlt worden (in 2007 lagen sie noch bei 630.000).



Abb. 1: Philologische Bibliothek der FU Berlin. Entwurf: Foster + Partners, London

(Foto: Thomas Guignard)

Beides widerspricht auf den ersten Blick den kalkulierbaren Effekten der Digitalkultur, steht aber in Übereinstimmung mit neueren Untersuchungen zur Studienkultur. Eine aktuelle empirische Studie der HIS über das Studienverhalten an deutschen Hochschulen weist nach, dass keine andere Institution so lange und so oft von den Studierenden aufgesucht wird wie die jeweiligen Hochschulbibliotheken.²⁰ Anders als in den 1970er Jahren ist heute die Nutzung einer Bibliothek weniger stark mit der Nutzung der dort vorhandenen bzw. verfügbaren Medien verbunden. Der Charakter der (Universitäts-)Bibliotheken als Lernorte, die sie immer schon gewesen sind, ist etwa in den letzten 15 Jahren bedeutend gewachsen. Die Gründe dafür sind vielfältig, sicher spielen die viel stärkere Verschulung der Studiengänge im Zuge des Bologna-Prozesses und die größere Bedeutung der Gruppenarbeit, insbesondere in Kleingruppen, bedeutende Rollen. Und nicht zuletzt mag

ein Grund sein, dass viele Universitäten außerhalb ihrer Bibliotheken kaum oder nur unzureichend ausgestattete Arbeitsmöglichkeiten für die Studierenden anbieten.

Mit der stärkeren Nutzung sind nicht nur die Wünsche hinsichtlich der technischen und apparativen Ausstattung, sondern auch die Ansprüche an die Bibliothek als Aufenthaltsort gewachsen. Die strikte räumliche Trennung von Buchaufstellung und Lesesaal, von Arbeits- und Ruhebereichen, die die klassische Universitätsbibliothek des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt haben, kann nicht mehr als Vorbild gelten und wäre angesichts der Omnipresenz der mobilen, multitaskingfähigen Kommunikationsgeräte bei den Bibliotheksbesuchern zweifellos auch nicht mehr zeitgemäß. Neues Leitbild ist die Bibliothek als „extrovertierter Ort, an dem sich Menschen in der Nähe von Büchern treffen, lesen, lernen, reden und ihre Zeit verbringen“.²¹ Dennoch ist die von Raulff be-



Abb. 2: TU Delft Library. Entwurf: Mecanoo, Delft. – In den Regalen stehen die meistgenutzten Bücher, sie werden regelmäßig ausgetauscht. (Foto: Thomas Guignard)

schriebene Bibliotheksbenutzung keineswegs gänzlich passé, Bibliotheken sind unverändert Orte des konzentrierten, stillen Arbeitens und Nachdenkens; mit dem „introvertierten“ Bibliotheksnutzer ist auch in der virtuellen Bibliothek der Zukunft zu rechnen. Als neuer Trend hat sich durchgesetzt, Bibliotheken primär von ihrer sozialen Nutzung her zu begreifen und zu planen, verbunden mit einem Höchstmaß an räumlicher Flexibilität. Zum einen ist dies eine Konzession an die Tatsache, dass klassische Bibliotheksfunktionen, etwa der Zugriff auf Literatur, längst außerhalb der Gebäude stattfinden, und Bibliotheksgebäude andere, neue Nutzungen erfahren. Zum anderen liegt darin die Möglichkeit, künftigen, heute vielleicht nicht prognostizierbaren Entwicklungen in größtmöglichem Maße entgegenzukommen. Bibliotheksbauten aus jüngster Zeit bieten zahlreiche Beispiele, wie klassische Funktionsbereiche mit den neuen Anforderungen verbun-

den werden können, etwa bei der Einrichtung von großzügigen Lounge-Bereichen, die einen fließenden Übergang von konzentrierter Arbeitsatmosphäre und sozialer Kommunikationskultur bieten, oder LearningCentern, die ein gemeinsames Arbeiten an modular konzipierten Möbeln mit integrierter Präsentations- und Kommunikationstechnologie bei hoher, erlebnisorientierter Aufenthaltsqualität erlauben. Auch beginnt man, sich von der statischen Aufbewahrung der gedruckten Medien zu verabschieden: in der „fluiden Bibliothek“ werden die am häufigsten genutzten Bücher in unmittelbarer Nähe zu den Arbeitsbereichen aufgestellt und häufig ausgetauscht. Die weniger stark genutzte Literatur wird dagegen komprimiert in geschlossenen Magazinen mit chaotischer Lagerhaltung aufbewahrt, die Hochregalanlagen werden mit Robotern bedient, was wohl die im Unterhalt kostengünstigste, weil platzsparende, Unterbringung sein



Abb. 3: Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum der BTU Cottbus. Entwurf: Herzog & de Meuron, Basel (Foto: Alexandru Giurca)



Abb. 4: Seattle Central Library. Entwurf: Rem Koolhaas, Rotterdam

(Foto: Andrew Smith)

dürfte. Auch in den Benutzungsbereichen beginnt man mancherorts sich von hergebrachten Lösungen zu trennen, etwa zugunsten einer "Shared Space"-Lösung zwischen Bibliothekaren und Nutzern: der Bibliothekar hat seinen Arbeitsplatz nicht mehr hinter einer Theke, sondern zwischen und unter den Nutzern, die ihn jederzeit ansprechen können. Andere Aufgaben werden dagegen zunehmend in großem Umfang automatisiert, der Ausleihbetrieb etwa durch Selbstverbuchungsgeräte, Rückgabeautomaten und Zahlterminals ersetzt. Zur Information stehen große Video Walls zur Verfügung, die Orientierung gelingt aber auch über eigenentwickelte Apps oder notfalls mittels Google Maps Indoor. Auch in der architektonischen Gestaltung kommt die Orientierung an den Wünschen und Bedürfnissen der Nutzer zum Ausdruck: Transparenz und Offenheit sollen schon an der Fassadengestaltung ablesbar sein, im Innern ist eine möglichst intuitiv sich erschließende Zonierung nach den verschiedenen Arbeits- und Aufenthaltsbereichen gewünscht, gerne auch mit Zitaten vom Kuppellesaal der alten *British Library* bis zum *Starbucks* der Gegenwart. Interessanterweise geht diese Öffnung in den letzten

Jahrzehnten nicht mehr mit der architektonischen Zurücknahme einher, die viele universitäre Zweckbauten der 1970er und 1980er Jahre geprägt haben, so auch die UB Gießen, die bis auf Details in der Fassadengestaltung im Gebäudecorpus des Philosophikum I verschwindet. Weltweit sind viele Neubauten großer (und auch kleiner) Bibliotheken Solitärbauten mit großer Außenwirkung und Strahlkraft, häufig setzen sie auch städtebauliche Akzente, und erstaunlich oft finden sich unter den Architekturbüros solche mit großer internationaler Reputation. Mit den „modernen Lesefabriken“ und „barocken Schneckengehäusen“, von denen Ulrich Raulff spricht, haben sie nichts mehr gemein.

4. Erweiterung und Ablösung der Gießener Universitätsbibliothek

Wie oben zu zeigen versucht wurde, sind viele der Faktoren, die bei der Planung einer neuen Bibliothek heute berücksichtigt werden müssen, nicht verlässlich kalkulierbar. Einige besonders wichtige, wie z.B. die Entwicklung des im radikalen Umbruch befindlichen Medienmarktes, sind von den Bibliotheken selbst auch



Abb. 5: Seattle Central Library. Entwurf: Rem Koolhaas, Rotterdam

(Foto: brewbooks)

gar nicht in nennenswertem Umfang beeinflussbar, auf sie müssen die Bibliotheken ebenso reagieren wie z.B. auf neue technologische Innovationen oder die Entwicklung der Studierendenzahl. Die Planungssicherheit ist damit erheblich geringer als es vor 50 Jahren beim Neubau der UB in Frankfurt oder vor gut 30 Jahren beim Bezug der UB Gießen der Fall gewesen ist. Von daher ist es vielleicht ein Glücksfall, dass sich die Erneuerung der UB Gießen in zwei separaten und zeitlich getrennten Schritten vollziehen wird.

Die Entscheidung für eine zweiphasige Erneuerung, die bereits im Vorfeld des städtebaulichen Masterplans für den Campus Philosophikum fiel und im Wesentlichen haushalterisch begründet ist, ist aus anderer Sicht jedoch nicht unproblematisch. So muss im Entwurf für den 1. Bauabschnitt, der eine Erweiterung der UB um 7.000 qm Nutzfläche (was etwa 2/3 der bisherigen Fläche entspricht) vorsieht, bereits der 2. Bauabschnitt, dessen Realisierung zu einem späteren, derzeit nicht näher spezifizierbaren Zeitpunkt erfolgen soll, zumindest in den Grundzügen mitgedacht werden, um eine spätere Anbindung zu erlauben. Bis zur Fertigstel-

lung des 2. Bauabschnitts müssen einige Funktionsbereiche der Bibliothek dupliziert werden, es wird zwei Eingänge, zwei Garderoben, zwei Ausleihen etc. geben, und die Wege werden für Benutzer wie für Mitarbeiter z.T. recht weit sein, da beide Gebäude auf Grund der Vorgaben des Masterplans nicht nahe beieinander stehen werden. Eine weitere Vorgabe ergibt sich aus der Flächenbedarfsermittlung, die von der HIS auf Basis der bereits erwähnten Studie²² erstellt wurde und die Grundlage des Genehmigungsverfahrens gewesen ist, und die u.a. eine konsequente Aussonderung der Dubletten-Buchbestände (ca. 20 bis 30 % des Bestandes) unausweichlich macht. Nur unter dieser Voraussetzung ist der Bestand an gedruckten Materialien inklusive des Zuwachses in den nächsten Jahrzehnten, vorsichtig kalkuliert, überhaupt im Gebäude unterzubringen. Auch die genehmigte Anzahl an Arbeitsplätzen entspricht nicht dem – oder zumindest nicht dem gegenwärtigen – Bedarf, liegt aber natürlich erheblich über dem derzeitigen Angebot.

Zeitlich und inhaltlich definiert der Bibliotheksneubau als erster großer Baustein des städtebaulichen Masterplans die neue Mitte des Cam-



Abb. 6: Städtebaulich-freiraumplanerischer Masterplan für das Campus Philosophikum der JLU Gießen. Entwurf: ARGE Ferdinand Heide, Frankfurt. – Das große Gebäude in der Mitte ist die UB im Endausbau. (Foto: Ferdinand Heide)

pus. Einige der Kernforderungen und Wünsche an das Gebäude, die in die Auslobungsunterlagen für den Wettbewerb einfließen werden, seien im Folgenden kurz skizziert.

Wesentliches Ziel des 1. Bauabschnitts ist es, sieben derzeit im Campusgebiet liegende Fach- und Zweigbibliotheken (Anglistik, Germanistik, Klassische Philologie, Geschichte, Klassische Archäologie, Romanistik sowie die Zweigbibliothek im Philosophikum II mit einem Bestand von zusammen ca. 620.000 Bänden) in den Bestand der Universitätsbibliothek zu integrieren. Gleichzeitig soll den gestiegenen Studierenden- und Nutzungszahlen durch zusätzliche, modern ausgestattete Arbeits-/Leseplätze Rechnung getragen werden. Beide Anforderungen korrespondieren in hohem Maße mit den Wünschen der Bibliotheksbenutzer/innen, wie eine repräsentative Umfrage belegt.²³ Durch den Verzicht auf eine strikte räumliche Trennung von Buchpräsentationsflächen und Arbeits- bzw. Loungebereichen soll die Voraussetzung für eine den heutigen Studienalltag prägende Arbeitssituation und damit ein produktives und angenehmes Arbeitsklima ge-

schaffen werden. Unterstützt wird dies durch ein großzügiges Angebot an Einzelarbeitsplätzen bzw. -räumen für konzentriertes Arbeiten und Gruppenarbeitsräumen in verschiedener Größe. Die Ausgestaltung der kombinierten Buchpräsentations- und Lese-/Arbeitsbereiche soll auf die verschiedenen Anforderungen Rücksicht nehmen. Die Aufstellung der Buchbestände soll in Freihandbereichen in fachlich verwandten Fächerzonen erfolgen. Wegen des hohen und perspektivisch weiter wachsenden Anteils an digital verfügbaren Medien müssen alle Arbeitsbereiche mit leistungsfähigen WLAN- und Netzanschlüssen ausgestattet sein, in den Gruppenarbeitsräumen zudem mit Monitoren, die einen parallelen Zugriff von unterschiedlichen mobilen Endgeräten erlauben. Geschlossene Buchmagazine sind im 1. Bauabschnitt nicht vorgesehen, mit Ausnahme des Sondermagazins, in dem die besonders wertvollen und erhaltenswerten Bestände (u.a. Papyri, mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften, Drucke der frühen Neuzeit, Nachlässe) unter strengen Sicherheits- und raumklimatischen Anforderungen aufbewahrt werden.

Dem Sondermagazin angeschlossen ist der Sonderlesesaal, in dem wertvolle Stücke unter Aufsicht eingesehen werden können und der z.T. auch als Ausstellungsfläche genutzt werden soll. Sondermagazin und Sonderlesesaal werden auch vom Universitätsarchiv genutzt, das zudem ein Magazin für sämtliche Archivbestände erhalten wird. Der Übergang zwischen dem Bestandsgebäude und dem Erweiterungsbau soll im 1. OG erfolgen. Mit Abschluss des 2. Bauabschnitts soll die Universitätsbibliothek die Funktion einer Zentralbibliothek für den Gesamtbereich der kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächer übernehmen, die in unmittelbarer Nähe angesiedelt sind. Das Ziel, an prominenter Stelle und mit zentraler Wirkung für den gesamten Campus ein modernes, zukunftsweisendes Bibliotheksgebäude, ein "Hub for Knowledge, Contact and Culture"²⁴ entstehen zu lassen, ist natürlich in hohem Maße vom architektonischen Entwurf abhängig. Der hochbauliche Realisierungswettbewerb, der europaweit ausgeschrieben wird, soll im Sommer 2015 stattfinden, mit dem Ergebnis ist im Herbst des Jahres zu rechnen.

Anmerkungen:

¹ Clemens Köttelwesch: Zum Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. In: Buch und Welt. Festschrift für Gustav Hofmann zum 65. Geburtstag dargebracht. Wiesbaden 1965, S. 125–136, hier S. 125.

² Klaus Ceynowa: Der Text ist tot. Es lebe das Wissen! In: Hohe Luft. Zeitschrift für Philosophie, 1/2014, S. 53–57, hier S. 55f.

³ Klaus Ceynowa: Digitale Wissenswelten – Herausforderungen für die Bibliothek der Zukunft. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 61, 2014, S. 235–238, hier S. 238.

⁴ Henning Lobin: Engelbarts Traum. Wie der Computer uns Lesen und Schreiben abnimmt. Frankfurt/Main 2014, S. 252.

⁵ Lobin, S. 17.

⁶ Lobin, S. 238.

⁷ Lobin, S. 236, 237.

⁸ Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur im Auftrag der gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder. o.O., Mai 2011.

⁹ Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020. Köln 2012.

¹⁰ Dazu Berndt Dugall: Lässt sich die Zukunft von Bibliotheken prognostizieren? In: ABI Technik, 32, 2012, S. 141–162, bes. S. 158ff.

¹¹ Achim Bonte: Wissenschaftliche Bibliotheken der nächsten Generation. Sind die Institutionen und ihre Mitarbeiter für die Zukunft gerüstet? In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 61, 2014, S. 239–242, hier S. 239.

¹² Wissenschaftsrat: Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. Köln 1986, S. 27

¹³ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken. Greifswald 2001.

¹⁴ Education Advisory Board: Redefining the Academic Library. Managing the Migration to Digital Information Services. Der Bericht ist über zahlreiche Webseiten frei zugänglich, z.B. über <http://www.fullerton.edu/>

¹⁵ Bernd Vogel/Silke Cordes: Bibliotheken an Universitäten und Fachhochschulen. Organisation und Ressourcenplanung. Hannover 2005 (Hochschulplanung Band 179).

¹⁶ <http://www.hathitrust.org/>

¹⁷ Roland Reuß: Ende der Hypnose. Vom Netz und zum Buch. Frankfurt am Main/Basel, 2012.

¹⁸ Nach einem Bericht der Süddeutschen Zeitung vom 7. 3. 2015 ist der Anteil der E-Books am Gesamtumsatz des Buchhandels in Deutschland in 2014 zwar von 3,9 auf 4,3 % gestiegen, blieb damit aber deutlich unter den Erwartungen.

¹⁹ Ulrich Raulff: Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens. Stuttgart 2014, S. 86.

²⁰ Bernd Vogel/Andreas Woisch: Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden. Hannover 2013 (Forum Hochschule 7/2013)

²¹ Caroline Leiß/Johann Leiß: Bibliotheken im Internetzeitalter. Von P(rint) nach E(lectronic). In: Winfried Nerdinger (Hg.): Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. München [u.a.], 2011, S. 215–236, hier S. 228.

²² S. Anmerkung 14

²³ Sebastian Dippelhofer: Das Bibliothekssystem der Universität Gießen – Erwartungen und Wünsche ihrer Besucher/innen. Eine quantitativ-empirische Bestandsaufnahme. Gießen 2014 (Gießener Beiträge zur Bildungsforschung, Nr. 9).

²⁴ The Library of the Future. The Hague, 2014, Untertitel.

Kontakt:

Dr. Peter Reuter
 Leitender Bibliotheksdirektor
 Bibliothekssystem
 der Justus-Liebig-Universität
 Otto-Behaghel-Straße 8
 D-35394 Gießen
 Telefon 0641 99-14001
 Telefax 0641 99-14009
 peter.reuter@bibsys.uni-giessen.de